

# Sehnsucht nach Erlösung

Theologie und Psychoanalyse im Gespräch  
von Dominik Fröhlich

Der große jüdische Religionsphilosoph Martin Buber berichtete im Rahmen einer Tagung zum Thema *Sprache und Wirklichkeit* in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einmal davon, dass er in den 1920er Jahren von einem Institut für Philosophie in Amsterdam den Plan zu einer Akademie erhalten habe, deren Aufgabe es sein sollte, Wörter spiritueller Werte für die Sprache abendländischer Völker zu schaffen. Denn offenbar stand vor gut 100 Jahren bereits vor Augen, was uns heute förmlich zu umgeben scheint: An unsere Suche nach Sinn knüpft sich die Suche nach deren adäquater Artikulation, und gerade der (Wort-)Schatz der Tradition droht in der Vergangenheit zu versinken, wenn wir nicht im Gespräch mit ihr bleiben (können).

Obwohl Buber diese Sorge teilte, fiel seine Antwort überraschend nüchtern aus: Nicht der Gebrauch neu angefertigter Wörter sei zu lehren, sondern der Missbrauch der großen alten Worte zu bekämpfen. Will sagen: Die Sprache unserer Zeit darf die großen Worte der Vergangenheit nie einfach ersetzen – das nährt bloß den ewigen Kampf „alt gegen neu“ –, sondern der moderne Sprachgebrauch hat die zentralen Begriffe der Tradition immer wieder aufs Neue in ein angemessenes Verständnis zu überführen. Denn wo es kein Verstehen mehr gibt – im „Reich des Missbrauchs“ –, da steht das Unverständene in der ständigen Gefahr, entweder zum Dogma stilisiert oder in die Belanglosigkeit abgedrängt zu werden.

Dieser einstige Fingerzeig Martin Bubers nimmt heute quasi prophetische Züge an. Denn das gegenwärtig zu erlebende Drama des Christentums gründet nicht zuletzt in der unerbittlichen Wahrheit des skizzierten Gedankengangs. Darauf hat gerade der Theologe Eugen Drewermann, der kürzlich seinen 81. Geburtstag feiern sollte, immer wieder hingewiesen. Mehr noch, sein ganzes Denken ist geradezu als der Versuch zu werten, die Kategorien des

Christentums in den Tiefenschichten der menschlichen Psyche wiederzuentdecken und dadurch (wieder) verständlich werden zu lassen. Kein Wunder also, dass Drewermann die Gelegenheit nicht verstreichen ließ, am Abend des 2. Novembers 2021 in der Katholischen Akademie in Bayern vor über 550 Gästen – gut 400 davon waren online via Zoom zugeschaltet – über den Begriff der *Erlösung* zu sprechen. Gerade in seiner lehramtlichen Gestalt stößt dieser Terminus nämlich vielfach auf Unverständnis oder Ablehnung, und eine offene Debatte um die Frage, was unter Erlösung eigentlich genau zu verstehen ist, scheint ebenso auszubleiben.

So machte Drewermann gleich zu Beginn deutlich, dass nur auf Basis unserer eigenen Erfahrung(en) ein angemessener Zugang zur Erlösung möglich sei: „Nur derjenige, der an der Welt sehr leidet, wird Sehnsucht tragen nach Erlösung.“ Von dieser Tatsache ausgehend entfaltete Drewermann, der exakt eine Stunde ohne jegliche Notiz referierte, dann seinen weiteren Gedankengang: Warum nur sei die Welt so schrecklich, da doch kein Mensch das Schlechte wolle? Weil der Mensch die Angst kenne – vor der Missgunst der Anderen, vor der Zufälligkeit der Welt, letztlich vor der Vergeblichkeit des eigenen Lebens, und weil genau diese Angst uns immer wieder daran hindere, an das Gegenteil – das Gute – zu glauben.

Drewermann formulierte daraufhin die entscheidende Frage des Abends: Wie können wir aus diesem sprichwörtlichen „Getriebe der Angst“ befreit, ja davon erlöst werden? Etwa durch zwischenmenschliche Beziehungen? Durch die Maximierung unseres Glücks? Oder durch Leistung und Fortschritt? Nein, wusste der anerkannte Psychotherapeut: Ein Leben ohne Angst sei nur im Vertrauen zu Gott möglich. Denn das Vertrauen zum Absoluten schließe nicht nur alle endlichen Formen des Vertrauens mit ein, sondern mache diese überhaupt erst möglich. Doch wie kann unser Gottvertrauen

gelingen? Von Jesus Christus könnten wir es lernen. Er habe gezeigt, wie ein Leben zu führen sei, das sich von der Beziehung zu Gott getragen wisse. Und dass allein aus dieser Beziehung heraus die Fähigkeit zu Liebe und Vergebung erwachse, die alle Angst im Leben löse und zum Guten hin wandle.

Der katholische Theologe Jürgen Werbick, der ebenfalls der Einladung der Katholischen Akademie gefolgt war und eine Replik auf Eugen Drewermann zu halten hatte, unterstrich in seinem Vortrag zunächst die Legitimität des Grundgedankens, Erlösung von der Erfahrung der Angst her verstehen zu wollen. Darüber hinaus suchte der emeritierte Professor für Fundamentalthologie aber noch weitere Phänomene in den Blick nehmen – sozusagen als Ergänzung zu Drewermann –, die uns die fundamentale Angewiesenheit des Menschen auf Erlösung besonders stark empfinden ließen und dadurch zu zeitgemäßer Artikulation und theologischer Deutung herausforderten.

So stehe der heutige Mensch, wie Altprofessor Werbick sogleich auszuführen begann, mitten im Bannkreis einer Lethargie, die aus der Erfahrung einer prinzipiellen Vergeblichkeit allen Tuns erwachse und in der Folge unsere Hoffnung auf das Kommende der Zukunft erstickte. Beispielsweise könne mit Recht gefragt werden, welcher Wert etwa dem persönlichen Verzicht beizumessen sei, wenn doch die kollektive Gier unaufhörlich die Welt zu verschlingen drohe: Kann ich als Einzelner überhaupt noch einen Unterschied machen in dieser Welt? Eine Lösung dieses „Bannes der Vergeblichkeit“ sei deshalb (nur) von der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu her zu erwarten, weil der darin artikulierte Auftrag an den Menschen den Maßstab für sinnvolles Handeln auf Gott hin verschiebe und so ein Bewusstsein dafür schaffe, dass alles Tun und Anfangen letztlich auf das Gute hin abziele.

Aber gilt dieses „Gute“ auch für mich und meine persönliche Lebensgestaltung? Unbedingt, wie der Vortragende



Akademiedirektor PD Dr. Achim Budde (li.) sorgte bei der Diskussion zwischen Dr. Eugen Drewermann (Mi.) und Prof. Dr. Jürgen Werbick für ausgewogene Redeanteile.

mit Nachdruck betonte, *gerade* für mich selbst. Denn der so häufig angestrebte „Lebenserfolg“ könne niemals die letzte Instanz sein, die über die „Güte“ unseres Lebens entscheidet; darüber könne nur Gott entscheiden, weil eben nur Gott es sei, der unseren „Lebenserfolg“ könne Wirklichkeit werden lassen.

Ist das zu glauben? Können wir darauf wirklich vertrauen? Auch hier ist Jürgen Werbick guter Dinge. Um aber zum Glauben zu kommen, sei nicht die Antwort auf die Frage entscheidend, *warum* wir an Jesus Christus glauben sollten – so als sei Erlösung ein Münze, die wir einfach einstreichen könnten –, sondern es gelte schlicht auszuloten, *wie* wir im Lichte unserer Erfahrung(en) mit dem Gottvertrauen Jesu leben, glauben und sterben können. Und wer diesen Perspektivwechsel mitvollziehe, so das Schlussplädoyer des Vortragenden, dem oder der werde Erlösung nicht nur zu einer Erfahrung der Gnade, sondern zugleich zur radikalen Kritik einer Gemeinschaft, die glaubt, qua „Alleinvertretungs-Anspruch auf das Erlösende“ den „richtigen Heilsglauben, den allein zuverlässigen und zulässigen Heilsweg“ zu kennen.

In der anschließenden Diskussion, die von Akademiedirektor PD Dr. Achim Budde moderiert wurde, war es dann wiederum Eugen Drewermann, der auf die Ausführungen Jürgen Werbicks Bezug zu nehmen hatte: Dankbar sei er Herrn Werbick – für seine Replik und dafür, dass er auf die Bedeutung der Gnade verwiesen habe. Die Vorstellung einer „bedingungslosen Annahme“, die in der Gnade zum Ausdruck komme, sei schließlich in jedem Beziehungsge-  
schehen, das von Liebe und Vertrauen

geprägt sei, wirksam. Nun lasse sich das Wort „Gnade“ aber, wie Jürgen Werbick umgehend hinzufügte, noch von seiner griechischen Ursprungsbedeutung her erhellen, das übersetzt so viel wie „Charme“ oder „erfreuliches Ansehen“ bedeute und damit beinahe eine „erotische Erfahrung des Neu-Anfangens“ bezeuge. So verstünden wir ja auch Vergebung: Echte Vergebung, wie wir sie (hoffentlich) aus Liebesbeziehungen kennen, würde nämlich versuchen, den historischen Ballast ins gemeinsame Leben zu integrieren und so auf die Zukunft hin fruchtbar zu machen.

Eine Frage aus dem Online-Chat fand ebenfalls Gehör. Ein namenloser Teilnehmer wollte wissen, wie die folgenden Einladungsworte zum Gabengebet zu verstehen seien: „Der Herr nehme das Opfer an aus deinen Händen ...“. Denn im Opfer klinge doch stets etwas von eigener Leistung oder menschlichem Ermessen an, das beide Referenten ja – gerade vor dem Hintergrund der Gnade, des Vertrauens, der Annahme – zumindest kritisiert hatten?

Dieser Eindruck täusche nicht, wie Jürgen Werbick zu verstehen gab: Die lateinische Opfertradition sei dermaßen zwiespältig und unbiblich, dass er selbst dazu neige, die zitierten Worte zu vermeiden. Denn mit dem Begriff des Opfers werde der Eindruck erweckt, man wolle und könne Gott dazu verführen, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Das sei schlicht falsch. Überhaupt werde die Tatsache, dass Gott an mir und jedem Einzelnen Freude habe, im Opferzusammenhang vollkommen unterbelichtet. Schlimmer noch, der Opfergedanke mache den Menschen letztlich klein und nichtswürdig – nicht nur vor Gott.

Wenn Opfer bedeute, wie Eugen Drewermann einstimme, Teile des eigenen Lebens in der Hoffnung darauf zu zerstören, geliebt zu werden, dann sei Opfern per se abzulehnen. Nicht zufällig führe bereits durch die Bibel ein Weg hin zu dieser Erkenntnis: Darin würden Tiere geschlachtet und Frauen würdevoll gesteinigt – bis Jesus Christus auftrete und klarmache, dass Gott keine Opfer verlange. Dessen ungeachtet weise der Opferbegriff aber, so der erfahrene Seelsorger weiter, einen Aspekt auf, der durchaus sinnvoll und bedenkenswert sei. Jeder Kompromiss nämlich, der aus Einsicht und Nächstenliebe heraus geschlossen werde, verdiene ebenfalls den Namen des Opfers und hätte dabei aber nichts mit der zitierten Selbstverkleinerung oder Bedürftigkeit gemein.

Ein Opfer im guten, weil notwendigen Sinne ist auch die Beschränkung unserer schriftlichen Dokumentation. Falls Sie dennoch keine Einsicht des Abends verpassen wollen, empfiehlt sich ein Besuch des YouTube-Kanals der Katholischen Akademie in Bayern. Neben weiteren Fragen zur Schöpfungstheologie, Schuld- und Straffähigkeit des Menschen sowie zum Verhältnis von Altem und Neuem Testament kommt in beiden Videobeiträgen wieder zu Sprache, worin sich beide Theologen letztlich einig waren: Dass sich auch heute Erfahrungen des Leidens namhaft machen lassen, die unsere Sehnsucht nach Erlösung begründen; und dass beide Größen der Artikulation bedürfen, um mit dem Menschen aller Zeiten im Gespräch zu bleiben. Ob allerdings auch jene Menschen, die sich keines Leidens bewusst sind, in dieses Gespräch der Erlösung hineingehören, musste an diesem Abend dahingestellt bleiben. Martin Buber hätte jedenfalls geantwortet: Jene ganz besonders. ■

 Beide Referate und die Diskussion der Fachleute finden Sie als Videos auf unserem YouTube-Kanal sowie im Dokumentationsteil unserer Website. In der PDF-Fassung dieses Heftes führt Sie [dieser Link](#) zum Video mit Begrüßung, Einführung und den beiden Referaten. Wenn Sie die Diskussion interessiert, klicken Sie [diesen Link](#). (Die Videos finden Sie auch im [Dokumentationsteil](#) unserer Website über die Standortsuche.)